

„Musik aus der Luft.“

Düsseldorfer Emelka-Theater.

Das Original-Professor-Theremin-Wetherwellenmusik-Trio ist eingetroffen und läßt den sensationshungrigen Menschen von heute wieder einmal staunen.

Diese unheimlichen, eleganten Künstler greifen mit Fingern in die . . . Luft und spielen auf ihr Konzerttische. Von Chopin, Wagner, Leoncavallo und Tschaikowsky. Sie bringen auch Hypermodern-Sentimentales zu Gehör. Und — da die Wetherwellenmusik aus Rußland stammt — natürlich das Wolfgalied.

Es tönt.

Es tönt nicht nur, es echot auch. Eine kleine Umschaltung am Apparat, und die „aus der Luft gegriffene“ Musik ertönt von irgendwoanders her.

Nun ist der Apparat schon erwähnt. Denn ohne Apparat geht's auch hier nicht. Hören wir einmal, was uns über die Beschaffenheit des „Instrumentes“ verraten wird: „Es handelt sich um einen Apparat, der mit einem kleinen Metallstäbchen versehen ist, zu dem eine Reihe von Radio-Röhren elektrische Wellen verschiedener Frequenz senden. Ist der Apparat eingeschaltet, entstehen in der Nähe des Metallstäbchens elektromagnetische Wellen von verschiedener Höhe und Frequenz. Wird nun die Hand des Menschen dem wellenumfluteten Metallstäbchen genährt oder entfernt, so werden die Verhältnisse des elektromagnetischen Feldes geändert, die Kapazität wird verändert und wirkt damit auf die Frequenz des von dem Apparat ausgesandten Stromes. Nähert sich die Hand dem Stäbchen, wird der Ton höher, bei entgegengesetzter Bewegung niedriger. Es kann also jeder Ton, gleich ob hoch oder tief, erzeugt werden. Wohlverstanden, es kommt die Menschenhand niemals direkt mit dem Apparat in Berührung, die Musik wird also förmlich aus der Luft gezupft.“

Nun wissen wir's, und nun wagen wir uns (d. h. das Publikum) bereits auf die Bühne, zu den Thereminherren, und spielen herzlich ungeschickt „Hänschen klein, geht allein“. Da freut sich das Publikum.

Der Ton hat metallische Färbung und gleicht im Charakter dem Xylophon, ist aber biegsam wie beim Flexaphon und, wie es scheint, am ehesten für modern-sentimentale Musik geeignet. Ernste Musik möchte ich vorläufig nicht „aus der Luft“ hören.

Jedenfalls mal wieder eine Sensation, ein dem Laien unerklärliches Phänomen, und . . . das Emelka bringt eine besondere Note in sein Programm.

Das Programm ist gut. Die Wochenschau hat's in sich, der Kulturfilm ist interessant, die Grotteste hat Einfälle von Augenblidsformat.

Großfilm von Charakter: „Zwei dunkle Augen.“ Mit der Könnlerin Beatrice Joy. Nebenbei natürlich auch mit der Schönheit Beatrice Joy. Partner ist der süße Nils Ålther. Der Film, geradlinig in der Fabel, bringt wundervoll ausgespielte Höhepunkte und greift — trotz allem — wieder ans Herz. In einer wichtigen Nebenrolle der junge Schildkraut als Krüppel (sehr eindrucksvoll). Der Film spielt zwischen dem jungen, armen Baron und der jungen, armen Wirtstochter und an der Donau (die aber hatten wir uns 'n bißchen anders vorgestellt).

H. Sch.